Das Geheimniß von Birkenried.

Roman von Karl Ed. Klopfer.

Damit schickte man sich an, auseinander zu gehen. In diesem Augenblick trat ein Diener ein mit der Meldung: „Herr Professor Arno Geßner wünscht Herrn Baron Brünow seine Aufwartung zu machen."

„Ein Freund von mir," erklärte Hans rasch, machte sich mit einem Händedruck von Eglantine los und eilte dem Angekündigten entgegen.

Hermann verließ indessen hinter dem Vater und den beiden Juristen den Salon. Im Vorzimmer kamen sie an dem neuen Ankömmling vorüber; es war eine stattliche Erscheinung.

„Wieder Einer!" dachte Hermann. „Schnüffelt nur in allen Ecken, ihr superklugen Herren, am Ende bin doch ich es, der Euch am Fädchen zieht, wie es mir beliebt!"

Er ging hinaus und stieg die Treppe hinab, um sich den Hut zu holen. Es schien ihm nicht überflüssig, jetzt nach Rebenstein hinüberzusehen. Galt es ja doch, das Eisen zu schmieden, so lange es warm war, das heißt, sich dem künftigen Grafen Wladimir Morawinski, dem Erben von Birkenried, als Derjenige zu empfehlen, dem er eigentlich seinen bevorstehenden ungeheuren Glückswechsel zu verdanken hatte.

9. Kapitel.

Auf Rebenstein wurde das Ereigniß von Birkenried unter den Dienstleuten längst in allen Einzelheiten besprochen; es waren ja sofort einige Knechte hinübergeeilt. Nur die alte Baronin wußte noch nichts, und auch Käthe war erst seit einer Viertelstunde in das Hauptsächlichste eingeweiht. Sie war heute zu sehr später Stunde aufgestanden, sie hatte fast die ganze Nacht am Bette der Mutter verbracht, der die Gichtschmerzen in fürchterlicher Weise zusetzten. Erst bei grauendem Morgen hatte die Gepeinigte Ruhe gefunden, und jetzt lag sie noch in erquickendem Schlummer.

Käthe irrte in rathloser Verzweiflung in Haus und Hof umher, seitdem man ihr gesagt hatte, warum der Baron so plötzlich nach Rebenstein hinüber geholt worden war. Sie konnte das Entsetzliche nicht fassen und harrte der Rückkehr des Bruders mit krankhafter Ungeduld. Am liebsten wäre auch sie nach dem Nachbargute hinübergeeilt, aber sie wagte es nicht, die Mutter allein zu lassen, und dann schreckte sie doch auch wieder vor dem schauerlichen Bilde zurück, in dem ihr jetzt das düstere alte Schloß erschien. Arme Eglantine! Wie die das Furchtbare nur ertragen haben mochte. Aber warum brachte Hans sie nicht herüber? Sollte sie der Eindruck dieses Erlebnisses etwa auf's Krankenbett geworfen haben? Sie war ja so zart, so empfindlich!

Da lief sie wieder einmal in den Hof hinab, um einen Boten nach Birkenried hinüber zu schicken, der sich nach dem Befinden des Fräuleins v. Merkenfeld und nach dem Verbleib des Freiherrn erkundigen sollte.

Sie näherte sich eben der Gruppe von Knechten und Mägden, die vor dem Waschhause stand—heute fragte ja Niemand nach der Arbeit — als Hermann Plock durch das Thor trat.

Heute war er der Baronesse einmal wirklich willkommen. Sie lief ihm entgegen und überhäufte ihn mit einer Fluth athemloser Fragen.

Plock beschwichtigte sie, so gut er es vermochte, dann kam er auf sein eigenes Anliegen.

„Ich bin gekommen, um mir eine Unterredung mit Herrn Skalicki zu erbitten."

Der respektvolle Ton, mit dem er den Namen des Burschen aussprach, deuchte Käthe Ironie.

„Sprechen Sie von dem Burschen meines Bruders," sagte sie, „so bedaure ich, Ihnen keine Auskunft geben zu können. Hat er denn nicht Hans mit den Pferden hinüberbegleitet?"

„Nein," antwortete einer der Knechte, indem er hastig herzutrat. „Und wahrhaftig, wir haben den Polen seit gestern Nachmittag nicht mehr gesehen. Wo mag er nur stecken?"

Man sah sich betreten an. Niemand konnte Auskunft geben.

„Der Unglückliche wird doch nicht—entflohen sein?" fuhr Hermann auf.

Die Baronesse erbleichte. Entflohen! Warum ging ihr das wie ein Stich durch die Brust?

„Jan Skalicki—ein Deserteur?" rief Hermann. „Eine solche unüberlegte That wäre ihm in der Verfassung, in der ich ihn zuletzt sah, wohl zuzutrauen."

„Der Unglückselige!" stammelte Käthe.

„Ja, und dies jetzt, wo ich eben gekommen bin, um ihm sein Glück, eine glanzvolle Zukunft zu verkünden!"

Käthe achtete nicht recht auf diese Worte. Der Gedanke, daß sich der junge Mann zu einer Verzweiflungsthat habe hinreißen lassen, vielleicht zu einer noch weit schlimmeren, als es die Desertion gewesen wäre, machte sie schwindeln. Hatte sie sich in der letzten Zeit die Todte von Birkenried vorzustellen gesucht, so tauchte jetzt ein anderes Schreckbild vor ihr auf. Und sie brauchte dabei keine ausmalende Phantasie zu Hilfe zu nehmen, sie brauchte sich nur seines Gesichtes zu erinnern, wie es ihr gestern erschienen war, als die Peitsche in der Hand des Bruders über seinem Haupte geschwebt hatte. Ja, mit solchem Antlitz konnte er da draußen im Feldgraben liegen.—Was half es, daß es sich in ihr aufbäumte, als müsse sie es laut hinausschreien, daß sie an seinem Tode doch keine Schuld treffen könne; war denn nicht schon dieser Vertheidigungsdrang eine Regung des bösen Gewissens?—

Einige liefen nach dem Fenster neben dem Schuppengebäude. Es war geschlossen und der Vorhang dahinter zugezogen. Man trommelte an den Scheiben—nichts rührte sich drinnen.

„So seht doch an der Thür nach!" schrie die Baronesse, die ihre steigende Unruhe nicht mehr bemeistern konnte. „Vielleicht ist er doch da und schläft nur."

„Um diese Stunde?" sagte Liesel, die Jungmagd. „Es müßte ihn ja schon der Hunger herausgetrieben haben."

Man hörte jetzt im Schuppen, an der Thürschwelle des Burschenzimmers, den Knecht rufen, der auf den Befehl der Baronesse hineingegangen war. „Was machen Sie denn da? So kommen Sie doch heraus!"

„Ah, er ist doch da!" rief Hermann aufathmend, und trat ebenfalls in den Schuppen. Und Käthe folgte ihm rein unwillkürlich. Der Ruf des Knechtes hatte ihre Angst eher vermehrt als gemindert.

„Was er nur hat!" sagte der Knecht, sich zu den Eintretenden umwendend. „Sehen Sie doch nur! Da sitzt er gestiefelt und gespornt auf dem Bette und muckst sich nicht."

Es war wirklich so. Jan saß da mit einer Miene, die keinem Lebenden anzugehören schien. Als er jetzt aber die Baronesse gewahrte, die zu der offenen Thür hinstürzte, um ihn anzurufen, da erhob er sich.

Käthe ärgerte sich eigentlich wieder über den Burschen, der es doch gar nicht verdiente, daß man seinetwegen Angst ausstand. Aber sie konnte sich nicht helfen.

„Was treiben Sie denn da? Sind Sie krank?"

Er verneinte nur mit einem Kopfschütteln und blieb steif stehen.

„Haben Sie die ganze Zeit hier zugebracht?"

Er nickte.

„Ja, aber warum denn? Und können Sie nicht sprechen?"

„Der Herr Baron gebot mir, mich hier schweigend zu verhalten, bis er mich selber holen würde, um mir seine Entschlüsse mitzutheilen."

„Aber nun kommen Sie heraus, ich befehle es Ihnen!" sagte die Baronesse, aber der gebieterische Ton mißglückte ihr gar kläglich. Sie konnte die tieftraurige Miene des Menschen nicht länger ansehen. Sie wandte sich heftig herum, gegen die Dienstleute, die jetzt den Schuppen erfüllten. „Was gafft Ihr da, als gäb' es nichts mehr auf der Welt zu thun? Gebt ihm zu essen, sag' ich!"

Als die Leute hinaus waren, ergriff Hermann das Wort. „Ich handle zwar nicht im Auftrage des Freiherrn v. Brünow, gewiß aber in seinem Sinne, wenn ich Ihnen einen vollkommenen Strafnachlaß ankündige. Ungeheure Ereignisse sind eingetreten. In diesem Augenblick sind bereits die ersten Schritte eingeleitet, Ihnen zu einer außerordentlichen Beförderung zu verhelfen. Wenn gewisse Dokumente, die ich vor einer halben Stunde in die Hände eines Notars gelegt habe, Rechtskraft erhalten — und ich zweifle nicht mehr daran—so avanciren Sie binnen Kurzem von dem Adoptivsohne des Kleinbauern Skalicki zu Drieskow zum Grafen Morawinski und Erben von Birkenried."

Die beiden Zuhörer standen eine Sekunde starr.

„Herr!" brauste dann Jan plötzlich auf, und eine wilde Flamme brach aus seinem Blicke. „Ich habe mich vor meinem Vorgesetzten demüthigen gelernt, ich bin bereit, mich der Buße zu unterwerfen, die ich durch einen Frevel an der Ehre meines Herrn auf mich geladen habe — aber Ihnen bestreite ich das Recht, Ihren übermüthigen Witz an mir zu üben. Gehen Sie mir aus dem Wege oder—bei Gott—ich vergesse die Anwesenheit des gnädigen Fräuleins und bezahle Ihnen den Spott, wie's ihm gebührt!"

Käthe hob erschreckt die Arme, als gälte es, diesen Jähzornigen schon wieder von einer verhängnißvollen That abzuhalten. Ihre Entrüstung kehrte sich aber gegen Plock.

„Ich kann wahrhaftig auch nicht begreifen, was Sie mit diesem geistlosen Spott bezwecken, mein Herr!" sprudelte sie heraus. „Und gar der Name der Gräfin Adelgunde sollte Ihnen doch gerade jetzt Angesichts ihres traurigen Endes zu heilig sein, um—"

„Was sagen Sie da?" fuhr Jan auf.

„Ja — Sie wissen noch nicht—" sagte Käthe, „Gräfin Morawinska ist todt, ist heute Früh gestorben—"

„Jesus Christus!" murmelte der Pole und wich taumelnd zurück.

Hermann ließ ihm Zeit, auch diese plötzliche Gemüthsbewegung zu überwinden, dann begann er wieder: „Ich komme vom Todtenbette der ehrwürdigen Dame; das muß Ihnen schon Gewähr bieten, daß mir frivoler Scherz fern liegt. Hören Sie mich an! Glauben Sie schon jetzt in der Verstorbenen eine wohlwollende Gönnerin betrauern zu müssen, so sollen Sie erst erfahren, was jenen Gefühlen zu Grunde lag, mit denen die erlauchte Frau gestern zu Ihrem Schutze eingetreten ist. Ja, beweinen Sie sie, junger Mann, denn Sie verloren sie in dem Augenblicke, in welchem Sie sie hätten finden sollen — als Ihre nächste Blutsverwandte! Gräfin Adelgunde Morawinska war Ihre Mutter!"

Käthe stieß einen leisen Schrei aus. Der Ulan aber stürzte auf den Verkünder solch' ungeheuerlicher Botschaft zu und rüttelte ihn krampfhaft, während ihm die Thränen über die Wangen rannen. Die Worte kamen ihm stoßweise von den Lippen.

„Mann—Mensch—Sie wissen nicht, was Sie reden! Sie wissen nicht, was Sie mir da sagen—Sie wissen nicht, wie ich meiner Mutter gedenke! Um aller Heiligen willen, ich flehe Sie an —sagen Sie mir keine Silbe, die Sie nicht vor dem Himmel verantworten könnten! — Meine Mutter? Meine Mut—ter?"

Der Anblick des jungen Mannes war erschütternd. Käthe sank auf die alte Holzbank an dem einen Fenster hin und weinte die Thränen, die ihr seit dem Morgen, oder eigentlich weit länger schon, das Herz beschwerten.

Plock machte sich sanft von den Händen des jungen Mannes los und nickte ihm beschwichtigend zu.

„Fassen Sie sich, ermannen Sie sich, mein Freund; ich bitte Sie, Sie so nennen zu dürfen, denn wir begegnen uns in der liebevollen Verehrung für diese theure Todte!"

„Die Todte!" wiederholte Jan, am ganzen Körper erbebend. „Mutter! Mutter! Jetzt mußtest Du mir erst sterben!"

Er drückte die Fäuste in die Augen. Sein Geist fand noch keine Zeit, dem wundersamen Zusammenhange nachzufragen, der da obwalten mußte.

Aber Hermann begann nunmehr seine wohlvorbereitete Auseinandersetzung und berichtete Alles, von seiner Begegnung mit dem Grafen Bogumil Morawinski in New York angefangen. Er merkte nicht, daß er eigentlich nur die Baronesse zur Zuhörerin hatte, und daß Derjenige, an den er seine Worte richtete, in seiner Unbeweglichkeit nichts weniger als ein aufmerksamer Zuhörer war.

Erst am Schlusse, bei der Schilderung, wie man Gräfin Adelgunde heute Morgen in ihrem Bette gefunden habe, und bei der Wiederholung der Muthmaßung, daß sie in Geistestrübung nach der furchtbaren Gemüthsbewegung der letzten Stunden Hand an sich gelegt, eine Kombination, die Plock so überzeugend vortrug, daß er im Augenblick vielleicht selber beinahe daran glaubte—da kam wieder Leben und Bewegung in den jungen Polen. Er packte den Berichterstatter an den Schultern und sah ihm in's Gesicht, als müsse er jedes Wort von seinen Lippen trinken.

„Sie—hat—sich—selbst—getödtet?" kam es dann röchelnd aus seiner Brust.

„Ohne Zweifel. Die Amtskommission hat es bereits ausgesprochen, und der Notar hat sich diesem Gutachten sofort angeschlossen, als ich ihm meine Erläuterungen zu dem Handbillet der Gräfin vortrug, das ihn nach Birkenried beschieden hatte."

Jan nickte. „Jetzt begreife ich erst den Blick, mit dem sie mich gestern ansah, als ich ihr—von meiner Mutter gesprochen hatte," lispelte er vor sich hin.

„Aber nun erfassen Sie das Leben, wie es vor Ihnen liegt, Herr Graf!" glaubte ihn Plock ermuntern zu müssen.

Jan fuhr auf. „Ja—so, so! Sie meinen—. O Gott! Daran kann ich ja kaum denken."

„Wie?"

„Sagten Sie denn nicht, daß sie von mir als Sohn nichts wissen wollte?"

„Wäre es möglich, daß Sie daraus etwa Bedenken schöpften, Ihr gutes Recht in Anspruch zu nehmen? Und überdies ist es ja sonnenklar bewiesen, daß die Selige eben im Begriffe war, Sie anzuerkennen. Anders hätte ja auch ich unverbrüchlich geschwiegen, in felsenfester Treue das Geheimniß der Frau bewahrend, die ich so hoch verehrt habe."

Jan wischte sich über das Gesicht und raffte sich zur eigentlichen Besinnung auf die Gegenwart auf. Auch Plock merkte erst jetzt, daß sie allein waren. Die Baronesse mußte lautlos verschwunden sein.

„Wir reden noch später davon," sagte Jan hastig. „Jetzt kommen Sie—und führen Sie mich vor Allem an das Sterbebett meiner Mutter! Ich muß sie sehen!"

Er sprang in die Kammer zurück, riß seine Mütze vom Nagel und lief an Hermann schon vorüber, hinaus und voran, als habe er bereits zu viel der kostbaren Minuten verloren. Plock konnte ihm nicht rasch genug folgen. Er holte ihn erst am Hofthor ein, wo Jan stehen blieb, um sich mit einer Frage zurückzuwenden.

„Man wird mir doch den Zutritt nicht wehren? Der Baron, mein' ich—"

„Dem werden Sie gar nicht begegnen, denn wir haben uns nicht nach dem Schlosse, sondern nach der Stadt zu wenden. Man kam eben, die Leiche der Frau Gräfin abzuholen, als ich das Haus verließ."

„Nach der Stadt also, gut! Lassen Sie uns eilen!"

In diesen Minuten lag Baronesse Katharina oben im Herrenhause in ihrem Zimmer und weinte, weinte wie noch nie in ihrem Leben.

* * *

Die Verwalterin hatte ihrem Manne schon lange die Frage zugeflüstert, ob denn heute Niemand im Schlosse an's Essen dachte. Jetzt, wo mit dem Breslauer Professor ein neuer Gast angelangt war, schienen die traurigen Ereignisse des Morgens auf's Neue aufgefrischt werden zu sollen. Das war erschöpfend und für das Fräulein v. Merkenfeld eine reine Marter, und Frau Plock meinte, so ein gelehrter Herr scheine vor lauter Untersuchungseifer ganz zu vergessen, daß einer Nervenleidenden doch vor Allem Ruhe und Stärkung noth thäten.

So ganz Unrecht hatte die gute Frau damit nicht. Man hatte Eglantine schonend in ein entlegenes Zimmer gelockt, um sie nicht sehen zu lassen, wie die Gerichtsdiener erschienen, die Leiche abzuholen; aber Brünow sowohl als dieser Professor Geßner übertrieben die Besorgniß um Eglantine so weit, daß diese sich davon geradezu bedrückt fühlte—als ob man von Minute zu Minute einen neuen Nervenzufall bei ihr befürchtet hätte. Es hatte sie an und für sich schon insgeheim erschreckt, daß Hans den Professor hatte kommen lassen. War sie kränker gewesen, als man es gestehen wollte? Und was der Professor nur für eine Art, sie anzusehen, hatte—gerade dann, wenn er es verstohlen zu thun glaubte! Es fröstelte sie jedesmal unter so einem durchdringenden Forscherblick.

Brünow mahnte Eglantine endlich daran, daß sie sich über ihren ferneren Verbleib schlüssig werden müsse. Von einer Hochzeit im Juli, zu der schon die Vorbereitungen eingeleitet worden, konnte nun freilich keine Rede sein. Hans dachte daran, Eglantine zunächst auf Rebenstein bei seiner Mutter unterzubringen und die drei Damen gleich nach den Beisetzungsfeierlichkeiten auf Reisen zu schicken. Jetzt würde sich die gichtkranke Mutter doch entschließen müssen, die ihr vom Arzt schon lange angerathene Fahrt nach Gastein anzutreten, und Eglantine that der Ortswechsel, das frische Bergklima gewiß sehr gut. Auch für Käthe war es recht passend, wenn sie Haus und Hof und dem unvermeidlichen Geschwätz der Dienstboten über die jüngsten Begebenheiten den Rücken kehren konnte.

„Komm' nur gleich mit mir!" bat Hans. „Wir haben uns schon zu lange hier aufgehalten. Daß meine Mutter Dich mit offenen Armen empfangen wird, das weißt Du ja."

Eglantine fiel es jetzt erst ein, daß sie in der That nicht gut hier bleiben konnte, in diesem weitläufigen Schlosse, über das der Tod einen schauerlichen Schatten geworfen hatte.

„Ja, ja—zu Deiner Mutter!" rief sie aufathmend.

Da trat der Verwalter ein, und Brünow rief ihm sofort zu, daß er anspannen lassen und die Zofe des Fräuleins mit dem Einpacken der nothwendigsten Gegenstände zu der augenblicklichen Uebersiedlung beauftragen solle.

Plock nickte. „Das geschieht bereits, da wir die Absichten des Herrn Barons erriethen. Aber ehe die Herrschaften das Haus verlassen, möchte ich mir doch eine Erinnerung an die vorgerückte Stunde erlauben. Auf Rebenstein wird man gewiß annehmen, daß Sie längst bei uns gespeist haben. Ich habe daher im kleinen Speisezimmer decken lassen und möchte bitten, die nothwendige Stärkung nicht länger zu versäumen."

„Ich danke Ihnen für diese Umsicht," fiel Eglantine lebhaft ein. „Ich wäre wahrhaftig so egoistisch gewesen, die Bewirthung unserer Gäste zu vergessen."

Es fiel ihr schwer auf's Herz, daß sie den Notar und den Hausarzt so ohne Weiteres hatte gehen lassen. Freilich, wie hätte sie in diesen Aufregungen an Essen und Trinken denken sollen! Jetzt lief sie hinaus, rasch selbst noch nach dem Nöthigen zu sehen; sie hatte ja heute zum ersten Male die Honneurs des Hauses zu machen—und wahrscheinlich auch zum letzten Male.

„Und von Ihnen, lieber Freund," wandte sich Brünow, als sie allein waren, an Geßner, „von Ihnen hoffe ich, daß Sie jetzt die Gelegenheit benutzen werden, mir Ihren schon lange zugesagten Besuch auf meinem Grund und Boden zu gönnen. Die Gastzimmer auf Rebenstein sind schon seit Wochen für Sie bereit."

„Unmöglich, Herr Baron! Ich kann gerade jetzt meine Vorlesungen an der Universität und meine ärztliche Praxis nicht im Stiche lassen."

„Wie denn aber, wenn ich Sie bitten möchte, in der Nähe meiner Braut zu verweilen—eben als Arzt? Dann wäre es doch eine Berufsangelegenheit, die Sie auf Rebenstein zurückhielte, und Sie brauchten sich keine Pflichtvernachlässigung vorzuwerfen."

Der junge Gelehrte schüttelte ernst den blonden Kopf. „Ich meine überhaupt, daß Sie sich täuschen, Herr Baron, wenn Sie an eine wirkliche, eigentliche Krankheit bei Fräulein v. Merkenfeld glauben."

„Nein, nein!" fiel ihm Hans in's Wort. „Ich bin überzeugt, sie leidet nur an einer gewissen Nervenschwäche, und es bedarf nur einiger Zeit, auch diese völlig zu beheben. Wenn Sie Eglantine noch vor Kurzem gekannt hätten, so würden Sie über die erfreuliche Veränderung staunen, die mit ihr vorgegangen ist. Ich glaube wahrhaftig, die Liebe hat sie geheilt. Wenn ich Sie in ihrer Nähe zu behalten wünschte, so geschähe dies nicht aus Furcht vor einer schlimmeren Wendung in ihrem Befinden. Aber ich möchte gerne, daß Sie selbst beobachteten, wie die Entwickelung ihrer Genesung vorwärts schreitet. Sie ist nicht mehr so bleich wie früher und überhaupt ganz anders geworden. Ich hoffe also, daß wir, eben an der Hand Ihrer Rathschläge, bei geeigneter Lebensweise, Luftveränderung, heiterer Zerstreuung und so weiter dahin wirken können, daß sie den Rückschlag der heutigen Katastrophe ohne tiefere Gemüthsstörung verwindet. Was mich allein in Angst versetzt, das war diese Starrsucht, in der ich sie heute antraf. Ich wagte den beruhigenden Versicherungen des Hausarztes nicht zu glauben. Aber jetzt, wo auch Sie der Ansicht sind, daß derlei Zustände oft geradezu ein Phänomen der glücklich überwundenen Nervenkrisis darstellen, jetzt bin ich ohne Sorge."

„Nach Ihren Schilderungen," bemerkte Geßner, „mußte ich gerade für diesen Fall eine solche erfreuliche Bedeutung dieser Katalepsie annehmen. Ich bedaure sehr, daß ich Ihre Braut nicht früher schon kannte, sie vor Allem in dem Moment nicht beobachten konnte, in dem der sozusagen mechanische Anstoß zu ihrer Katalepsie erfolgte. Und ein solcher Anstoß muß vorhanden gewesen sein, ein plötzlicher Schreck, vielleicht eine jähe Berührung oder dergleichen; denn wäre die Starrsucht aus rein inneren Ursachen eingetreten, so müßte ein solcher Grad nervöser Störung vorhanden sein, daß das Fräulein unmöglich so gesund aussehen könnte, wie ich es glücklicher Weise feststellen darf."

„Aber diese sogenannte Katalepsie muß doch nach jenem Traumwandeln eingetreten sein, in welchem sie sich während der Nacht nach der Bibliothek begab, denn dort hat man sie ja gefunden."

„Das ist es eben," sagte Geßner, einen Gedanken laut werden lassend, der ihn von Anfang an beschäftigte: „diese bewußtlose Schlafthätigkeit: sich anzukleiden, ein Zimmer zu verlassen, das von der Bibliothek so weit als möglich entfernt liegt, das ist für mich das Unerklärliche!"

„Ich stelle mir das so vor wie das Thun einer Mondsüchtigen. Und solche sollen im Uebrigen doch auch ganz gesund sein können."

Geßner zuckte die Achseln. „Ach, in physischer Hinsicht hätte das auch nichts zu bedeuten! Aber ich stände da vor einer noch nicht beobachteten Erscheinung. Was man mit dem durchaus veralteten Namen des Lunarismus, das heißt der Mondsüchtigkeit bezeichnet, ist Somnambulismus, und daß dieser Zustand in Starrsucht, in Katalepsie übergehen könne, wäre mir völlig neu."

„Je nun, man hat doch immer sagen hören, man brauche einen Mondsüchtigen—wenn ich bei diesem geläufigeren Worte bleiben darf—blos anzurufen, zu erschrecken, um ihn zum Erwachen zu bringen."

„Zum Erwachen meinetwegen, aber Starrsucht, Starrsucht, Herr Baron? Und dann, von wem sollte hier der Shock, der erweckende oder vielmehr betäubende Stoß ausgegangen sein, da das Fräulein doch unzweifelhaft allein war?"

Brünow wußte nichts zu erwidern, und so sahen sie sich einige Sekunden schweigend an.

„So nehmen Sie an, daß Sie Ihre Erfahrungen eben um einen ganz neuen Fall bereichert haben, werther Freund!" sagte dann Hans mit einer leichten Geberde, die ein Aufgeben solch' unnützer Erörterungen ausdrücken sollte.

Geßner konnte nichts erwidern, denn in diesem Augenblick trat Eglantine wieder ein.

„Zu Tische, meine Herren, wenn ich bitten darf!"

Man begab sich nach dem Speisezimmer, in welchem Tante und Nichte täglich die gemeinsamen Mahlzeiten eingenommen hatten.

Eglantine kam auf dem Wege nach ihrem Tischplatze an einem hohen Wandspiegel vorbei, und da erschrak sie über ihre derangirte Frisur. Sie hatte heute noch gar nicht richtig Toilette machen können—da dieses zerknitterte Sommerkleid! Es war dasselbe, das sie gestern getragen hatte; Hanna hatte es ihr in der Eile als das zunächst zur Hand gewesene wieder übergeworfen, und nun kam ihr diese helle Farbe, jetzt, wo ihr doch ein Trauergewand gebührt hätte, roh und aufdringlich vor.

Brünow war während des Mahles eifrig bemüht, Eglantine, bei der er eine zunehmende Schwermuth wahrnahm, durch Gespräche über die Zukunft aufzuheitern. Er erörterte ihr den Reiseplan und erhielt ihre Zustimmung. Er selbst wollte vorläufig zu seinem Regiment nach Breslau zurückkehren, um es zu erwirken, daß er den Rest seines Urlaubes auf einen späteren Monat verschieben dürfe, wo er Mutter, Braut und Schwester von Gastein abzuholen gedachte. Dann sollte auch der endgiltige Hochzeitstermin festgesetzt werden.

Eglantine war mit Allem zufrieden, sie sprach nur wenig; die natürliche Abspannung nach den Aufregungen dieses Tages kam über sie.

Als sich der Diener, nachdem er das Dessert aufgetragen, zurückgezogen hatte, nahm Geßner das Wort, um an Eglantine einige geschickt eingeleitete Fragen über ihre Familienverhältnisse und ihre frühere Lebensweise zu richten.

Sie gab bereitwillig Auskunft. Sie errieth wohl, welche Absicht den Professor leitete, und das entlockte ihr ein mattes Lächeln.

„Ich weiß," sagte sie plötzlich, „daß ich mir größtentheils nur eingebildet habe, krank zu sein."

Und sie erzählte von ihrer Mutter, die in ihrer Schwermuth über den im Kriege gefallenen Gatten ihr Kindesherz so stark beeinflußt habe, daß sie bis in die jüngste Zeit eigensinnig an dem Wahne festgehalten habe, den Eltern gar bald in's Grab nachfolgen zu sollen.

Und als da Brünow mit einer schmerzlichen Geberde auffuhr, reichte sie ihm die Hand über den Tisch.

„Ich bin von dieser kindischen Idee geheilt, das weißt Du ja. Und Dir habe ich das zu verdanken. Ich bin in diesen drei Tagen, seitdem wir uns gefunden haben, eine ganz Andere geworden. Und Du sollst auch in Zukunft mit mir zufrieden sein; ich gelobe es Dir!"

Er küßte gerührt ihre weißen, schlanken Finger. „Aber nun, bitte," flehte er leise, „lassen wir dieses Thema, das Dich aufregen muß! Du siehst jetzt wirklich leidend aus, und es kann ja auch nicht Wunder nehmen—"

„Ach, ein bischen Kopfweh!" sagte sie; aber es sah fast wie ein kleiner Schwindelanfall aus, als sie eben an die Lehne ihres Stuhles zurücksank. „Es ist—so heiß hier—dieser frühe Sommer mit seinen Gluthen!"

Sie riß das Taschentuch heraus, tauchte es in ihr Weinglas und betupfte sich die schmerzenden Schläfen, Brünow mit einem leichten Kopfschütteln abwehrend, der sie besorgt fragte, ob sie sich nicht ein wenig zur Ruhe legen wolle, ehe sie nach Rebenstein führen.

In diesem Augenblick bückte sich Professor Geßner, um einen kleinen Gegenstand vom Boden aufzuheben, der von Eglantinens Kleidersaum über den Teppich zu seinem Stuhlbein gerollt war. Es war ein kaum daumengroßes Fläschchen aus braunem Glas, ohne Stöpsel. Er betrachtete es genau und stellte es vor sich hin.

„Medizinirten Sie, meine Gnädige?" fragte er, auf das Ding zeigend.

„Nein."

„Ich hätte gedacht. In solchen Flacons bewahrt man ja gewöhnlich die Arsenittropfen, die man Bleichsüchtigen mit unter verschreibt."

Eglantine zeigte sich sehr erstaunt. „Es gehört gar nicht mir. Wie kommen Sie darauf, Herr Professor?"

„Sie haben es ja soeben aus Ihrer Kleidertasche herausgeschnellt, als Sie das Tuch hervorzogen. Ich habe es zufällig ganz genau gesehen."

„Unmöglich!—Dann wüßte ich wahrhaftig nicht, wie ich dazu käme. Ich habe dieses Fläschchen nie besessen und nie gesehen."

Geßner lächelte und brach mit den Worten ab: „Dann habe ich mich doch wohl getäuscht. Ich bitte um Entschuldigung."

Er war seiner Sache ganz sicher, aber er wußte, daß Hysterische sehr oft, ohne jede andere Ursache als aus bloßer einer inneren Laune, mit unerschütterlicher Hartnäckigkeit auf bewußten Unwahrheiten beharren.

„Ihre Frau Tante ließ Sie also, nachdem Sie verwaist waren, in einem Dresdener Pensionat erziehen?" griff er dann auf den früheren Gesprächsgegenstand zurück. „Und Sie verließen dies Institut erst vor Kurzem?"

„Schon vor vier Jahren," antwortete sie sehr leise und zerstreut. Ihr Blick haftete mit zunehmender Festigkeit in einer bestimmten Richtung, was Geßner mit Interesse beobachtete.

„Ah! Und sagten Sie nicht, daß Sie damals schon eine kleine Probe von Nachtwandeln abgelegt hätten?"

„Ja," hauchte sie kaum hörbar.

Brünow schüttelte mißbilligend den Kopf, Geßner bedeutete ihn jedoch mit einem Wink, ihn nicht zu unterbrechen. Er sprach weiter, in lebhaftem, scherzendem Tone, aber Eglantine überhörte seine Worte, immer mehr von einer Zerstreutheit befangen, die man als eine Folge ihrer Ermüdung nehmen konnte.

Da legte Geßner wie spielend seine Hand auf das braune Glasfläschchen und ließ es während seiner nächsten Frage unter dem Tische verschwinden.

„Wie war das eigentlich—damals in dem Pensionat?"

„Habe ich es Ihnen noch nicht erzählt, Herr Professor?" antwortete sie jetzt ganz munter. „Ich deklamirte im Traume ganz laut ein Gedicht, das ich am Abend vergeblich zu erlernen mich bemüht hatte."

Und sie berichtete diese Episode aus ihrem Institutsleben mit allen Einzelheiten. Geßner hörte ihr sehr aufmerksam zu, keinen Blick von ihr verwendend, und stellte das Fläschchen verstohlen wieder vor sich hin. Und siehe, kaum fiel das Auge der Erzählenden auf diesen Gegenstand, da gerieth ihr leichter Redefluß in's Stocken, die Worte gingen ihr immer langsamer von der Zunge, ihre Stimme wurde leiser, verschwommener, und bald schwieg sie ganz und gar, den Blick starr auf dem kleinen Flacon ruhen lassend.

„Was finden Sie an diesem Fläschchen so Merkwürdiges?" fragte da Geßner sehr plötzlich—und da fuhr sie auf, als entwinde sie sich einem momentanen Schlummer.

„Wie meinen Sie?"

Er zeigte ihr lachend das Fläschchen und steckte es zu sich.

„Es geht uns oft so mit einem Gegenstande, der uns unbekannt erscheint, mit dem wir uns aber doch wider Willen immer beschäftigen müssen, sobald er uns vor Augen kommt. Wir können dies oder eine Variante davon fast täglich erleben. Zum Beispiel: Es entfällt uns ein Name oder eine Jahreszahl oder ein unbedeutendes Wort, das uns früher einmal bei dieser oder jener Gelegenheit aufgefallen ist; die Sache ist oft lächerlich kleinlich und ganz belanglos, dessen ungeachtet konzentriren sich mitten in einem Gespräche unsere Gedanken immer mehr und mehr auf dieses dumme Etwas, das uns absolut nicht einfallen will—dann sagen wir: Es liegt uns auf der Zunge. Jetzt und jetzt meinen wir's erhascht zu haben—und endlich gelingt es uns auch, zuweilen auch nicht, und dann kostet es uns gewöhnlich ein ganz energisches Aufraffen, um uns diesem überflüssigen, peinvollen Nachgrübeln zu entreißen. Ging es Ihnen, mein Fräulein, jetzt nicht ebenso mit diesem Fläschchen?"

Eglantine strich sich das Haar aus der Stirn und suchte sich zu besinnen.

„Ich weiß wirklich nicht—es verwirrte mich nur etwas.—Das Fläschchen, glauben Sie, war es?"

Jetzt zog er es wieder hervor und gab es ihr. Sie drehte es in den Fingern, schob nachdenklich die feinen Augenbrauen zusammen und sah dann rathlos im Zimmer umher.

„Warten Sie—warten Sie—es ist mir doch!—Hm! Nein—ich kann's nicht finden!"

„Laß doch!" sagte Brünow und erhob sich, um sich ihr zu nähern. „Das ist doch keine Mühe des Nachdenkens werth."

Aber sie schob lächelnd ihren Stuhl zurück und wehrte ihn ab.

„Jetzt würde es mich aber wirklich interessiren—. Ich weiß bestimmt—oder glaube es wenigstens, daß ich dies Ding nie erblickt habe—und doch—wenn ich es so in der Hand halte—da ist es mir eigenthümlich—vertraut!"

Sie roch daran—es hatte keinen Geruch; sie überzeugte sich auch, daß nicht ein Tröpfchen darin war.

„Sehen Sie, da geht es Ihnen vielleicht ähnlich wie mit dem Uhland'schen Gedichte!" sagte Geßner, den das Experiment immer mehr interessirte. „Sie hatten es damals am Abend wohl schon memorirt, das heißt, Ihr Gedächtniß hatte es aufgenommen, aber die Kraft der Wiedergabe versagte. Im Traume erwachte dieses Vermögen, und der lebhafte Drang, es herzusagen, mit dem Sie sich niedergelegt hatten, löste plötzlich die Stimme aus. Vielleicht hätte es auch gar keines Schlafes bedurft, sondern hätte es schon genügt, sich eine Weile der störenden Umgebung zu entrücken. So schließen wir ja oft die Augen, um uns auf etwas zu besinnen."

„Ach ja! Bitte, lassen Sie mich das gleich auf der Stelle versuchen! Vielleicht lenkt mich Ihre Anwesenheit, die Gegenstände in diesem Zimmer ab. Dann, glaube ich, darf ich dieses Fläschchen auch nicht ansehen, sondern soll es blos fühlen. Verhält es sich denn nicht ebenso mit dem sogenannten Gedankenlesen aus der Handberührung eines Anderen?"

„Nun, die Gedankenübertragung, mit der jetzt eben Mr. Cumberland so verblüffende Experimente zeigt, beruht meines Erachtens mehr auf einem Nervenreiz, den die eine Person auf die andere ausübt, indem sich die gegenseitigen Hände berühren. Aber thatsächlich kann uns auch bei todten Gegenständen der Tastsinn zu Hilfe kommen, wo uns das Auge im Stiche läßt. Probiren Sie, mein Fräulein! Oder noch besser, gestatten Sie mir, daß ich Ihnen die Augen verbinde!"

Mr. E. M. Nutt

Nervoese Dyspepsie

Heftige Schmerzen von Unverdaulichkeit und schlechtem Blutumlauf.

"Letzten Winter war ich sechzehn Wochen krank. Als ich wieder auf sein konnte, hatte mir die Krankheit Unverdaulichkeit oder nervoese Dyspepsie hinterlassen. Ich konnte nicht essen und wenn ich es that

Litt ich heftige Schmerzen.

Meine Frau hatte Hood's Sarsaparilla genommen und grosse Linderung davon erhalten. Ich nahm es auch in ein wenig heissem Wasser vor meinen Mahlzeiten. Es brachte mir bedeutende Linderung, und nachdem ich drei Flaschen genommen hatte, konnte ich fast Alles essen. Hood's hat mir wunderbar geholfen. Ich kann es auf das Hoechste empfehlen. Es thut alles was man davon ruehmt und Alle die an dieser schrecklichen Krankheit Dyspepsie leiden, sollten einen Versuch mit Hood's Sarsaparilla machen." E. M. NUTT, West Barnard Street, Westchester, Pa.

Hood's Sarsaparilla **Kurirt**

Seid sicher, dass Ihr Hood's bekommt.

Hood's Pillen sind rein vegetabil. 25c.

Gehet Ihr / Gehet Ihr / Gehet Ihr — nach Chicago? St. Paul? Black Hills? Central Wyo? San Francisco? Los Angelis? Portland?

Schnellste Fahrt / Beste Bedienung / Billigsten Raten — Durch die **Northwestern Linie.**

Stadt-Office:

117 südl. 10. Straße,

Lincoln, Neb.

Schwache, nervöse Personen, geplagt von Gewissensbissen, Schlaflosigkeit oder schlechten Träumen, Gliederreißen, Rücken- und Kopfschmerzen, Katarrh, Erröthen, Zittern, Herzklopfen, Aengstlichkeit, Unentschlossenheit, Trübsinn und erschöpfenden Ausflüssen, erfahren aus dem „Jugendfreund", wie einfach und billig Geschlechtskrankheiten und Folgen der Jugendsünden gründlich geheilt und die volle Gesundheit und der Frohsinn wiedererlangt werden können. — Ganz neues Heilverfahren. Jeder sein eigener Arzt. Schickt 25 Cents in Stamps und Ihr bekommt das Buch versiegelt und frei zugeschickt von der „Privat Klinik und Dispensary," 23 West 11. Str., New York, N. Y.

Burlington Route

BEST LINE TO ST. LOUIS AND CHICAGO

Die Nickle 5 Cents Cigarren sind — jetzt — **Wohlenberg's Dominio and Golden Eagle.**

Cigarren-Fabrik und Engros- und Detail-Geschäft in Cigarren, Tabak, sowie einen Cigarrenspitzen.

No. 128 südl. 11. Straße.

EXCELSIOR

Cigarren-Fabrik!

G. R. Wolf, Eigenth.

Cigarren, Rauch- und Kau-Tabak.

1036 O Str., Lincoln, Neb

Alle Sorten Whiskies, Brandies, Weine usw, im „retail zu wholesale" Preisen bei

H WOLTEMADE,

126 südl. 10. Straße.

F. Lange & Co

(Fritz Lange und Peter Pommer)

119 südl. 9. Str. Lincoln

Wein- und Bier-Wirthschaft.

Das Bros. vorzügliches Bier immer frisch am Zapfen. Gute Weine und Liqueure; feine Cigarren usw.